

„Zu jung“

Von Ida Schwarzenberger

Irgendwie hatte ich Leben immer für selbstverständlich gehalten. Dass man bis ins hohe Alter weilt und dann eines natürlichen Todes stirbt. Dass man mit sicherer Garantie seine Jugend genießen - und verpassen konnte, denn was einen nicht umbrachte, machte einen nur härter - das hatte Opa mir schon hundertmal gesagt. Natürlich konnte man auch Pech haben und tödlich krank werden - oder erschossen werden... aber wie unwahrscheinlich war das schon? Das dachte ich, während mir mein Blut in den Ohren rauschte und mir Tränen in den Augen juckten, die sich unbedingt ins Freie stürzen wollten. Und während es kontinuierlich piepte - ein schreckliches Piepen, das meine Ohren schrillen ließ und mich ganz rasend machte. Am liebsten hätte ich den kalten Herzschrittmacher in tausend Stücke zerschlagen. „Maja“, sagte mein Vater leise. „Lass uns gehen. Du brauchst Schlaf.“

Als ich das nächste Mal in das karge Zimmer trat, das nach scharfem Desinfektionsmittel stank, war es mucksmäuschenstill. Da war kein Piepen. Panisch schoss mein Blick im Raum umher.

Wo war das Piepen hin?

Es sollte wieder anfangen wieder zu piepen!

„Wieso piept es nicht mehr?“, keuchte ich panisch und merkte, dass ich zu wenig Luft bekam, „Papa, wo ist das Piepen hin?“ Ich packte den Herzschrittmacher mit meinen tauben Händen und schüttelte ihn. Er musste defekt sein. „Geh an, verdammtes Ding!“, schrie ich, während meine Stimme sich zehnmal überschlug.

Alles, bloß. Nicht. Ins. Bett. Sehen.

Denn ganz tief in mir drin wusste ich, dass der Herzschrittmacher kein bisschen kaputt war.

Linny war tot.

Es war zu spät.

Ich merkte, wie mir die Tränen erneut in die Augen schossen. Sie brannten und versuchten den Dämmen zu entbrechen, doch ich wischte sie hektisch weg, bevor sie ihren Plan in die Tat umsetzen konnten. Ich war *alt genug*, meine Emotionen für mich zu behalten. Und auch, wenn alles in mir danach schrie, mich auf den Krankenhausboden zu werfen und zu schreien, DASS DAS ALLES NICHT WAHR SEIN DURFTE, stand ich nur dort und stierte erstarrt meine tote Cousine an.

In meinem Zimmer konnte ich dann endlich heulen. Und wie ich heulte. Ich heulte wie ein Schloßhund und meine Tränen bildeten Seen auf dem Laminatboden, in denen sich das Licht der ermüdenden Stromsparlampe

spiegelte. Linny war noch nicht alt genug gewesen. 15 war *nicht alt genug*, um zu sterben! Ich packte meinen Stoffhasen Otto am Kopf und kämpfte mit ihm, bis ich völlig kraftlos auf dem Boden lag und in meinen eigenen Seen schwimmen konnte. So lag ich einige Minuten und wimmerte vor mich hin. Dann beschloss ich, dass es genug war. Ich war *nicht mehr drei Jahre alt* und es gab keinen Grund, mich von Otto besiegen zu lassen. „Ich brauch dich gar nicht mehr!“, schrie ich heiser ins Eck meines Zimmers, wo ich ihn einige Minuten zuvor hin befördert hatte. Ich wartete einige Sekunden. Natürlich antwortete Otto nicht. Was hatte ich auch erwartet? Ich schluchzte leise. Ich brauchte jetzt jemanden, der antwortete – ich brauchte jemanden, der meinen Kopf hielt und mir vorlog, dass alles gut werden würde – aber da war niemand. Und ich würde mich auch nicht an meine Eltern wenden – ich war *alt genug*, um damit alleine klarzukommen und eigentlich sollte ich gerade die sein, die meine kleinen Geschwister tröstete und ihnen etwas vorlog. Auch wenn sie noch *viel zu jung* waren, um all dies zu verstehen. Um zu verstehen, dass sie Linny nie wiedersehen würden. Aber stattdessen blieb ich weiter in meinen Seen liegen und drückte mir mein Kissen aufs Gesicht. Irgendwie hoffte ich, damit auch meine Gedanken erdrücken zu können.

Drei Wochen später schlug Mama vor, ich sollte mal wieder Oma im Altersheim besuchen. Ich hatte mich sechzehn Tage lang in meinem Zimmer isoliert und stille Kämpfe mit mir selbst und Otto ausgetragen. Letztendlich hatte ich beschlossen ihn wegzuworfen. Otto gab mir jeden Tag das Gefühl, noch ein kleines Kind zu sein, das seinen Stoffhasen brauchte, weil es alleine nicht klarkam und ich verabscheute dieses Gefühl. Sehr wohl kam ich alleine klar. Mit einer Tasche Hefezopf und selbstgekochter Marmelade machte ich mich schließlich auf den Weg zu der Seniorenresidenz, die auf dem Berg oberhalb der Stadt lag. Die Sonne schien und dennoch war die Stadt grau und trist wie nie. Meine Therapeutin hatte mir gestern gesagt, ich wäre an einem Punkt angekommen, an dem ich den Kummer bis in den hintersten Teil meines Gehirnes verdrängte, um dem Schmerz zu entgehen, und ich musste sagen – mir war das nur recht. Trotzdem sah diese Stadt verdammt hässlich aus ohne Linny, dachte ich verbittert.

Ich liebte meine Oma. Sie verstand mich so, wie beinahe niemand anderes, und das, obwohl sie schon *so alt* war. Das sah man nicht nur in ihrem Pass, sondern auch an den tiefen Falten, die sich wie Flüsse durch ihr Gesicht schlängelten. Doch vor allem merkte man es an der unglaublichen Stärke und Weisheit, die diese Frau in sich trug. Auch heute gab mir Oma wieder einen Teil ihrer Weisheit mit an die Hand, während sie in ihrem Sessel saß und wir uns Trauben teilten. „Dein Leben wird nie problemfrei sein, Maja. Diese Erwartung darfst du nicht haben“, sagte sie und nahm meine glatte Hand in ihre faltige. „In jedem Alter warten andere Herausforderungen auf

dich. Im Jugendalter haben viele Teenager ein schlechtes Selbstbild, in den Zwanzigern hast du nur wenig Geld zur Verfügung und musst lernen selbständig zu werden. Dann hast du womöglich Kinder und somit keine Zeit mehr für dich – und dann sterben deine Eltern. Wenn deine Kinder aus dem Haus sind, fällst du erstmal in ein Loch, weil du meinst, nun keinen Lebenssinn mehr zu haben. Später wirst du dann krank und gebrechlich. Und dann kommt der Tod. Aber egal wie schrecklich sich das auch anhört – an jeder dieser einzelnen Lebensphasen wächst du. Du wächst, wie ein kräftiger Ahornbaum. Und du wirst so stark, dass dir die Stürme nichts mehr anhaben können. Sie rütteln nur noch ein bisschen an deinen Ästen. Und mit jedem Lebensjahr kommst du der Sonne etwas näher. Hörst du Maja? Du wirst das schaffen! Am Ende des Baumes wird Linny auf dich warten.“

Nach dem Besuch hatte ich das Bedürfnis in die Kirche zu gehen, also trottete ich die graue Straße wieder hinab, während es langsam anfang zu nieseln und das Gespräch mir in den Ohren nachklang. Der Nieselregen wurde stärker und ich musste rennen, um nicht vollkommen durchnässt in der Kirche anzukommen. Als die schwere Türe hinter mir zufiel, wurde ich von einer eisernen Stille empfangen. Meine Schritte hallten an den dicken Wänden wieder, als ich auf den Altar zuschritt. Ich merkte, wie meine Beine langsam zu weicher Butter wurden, bevor ich vorm Altar auf die Knie fiel und wie aus dem nichts begann bitterlich zu weinen. Alle Emotionen, die ich in den letzten Tagen verdrängt hatte, prasselten nun auf mich ein, wie fette Hagelkörner.

Mir wurde klar, wie streng und brutal ich zu mir selbst gewesen war, obwohl ich nichts mehr gebraucht hatte, als Trost und Verständnis. Und das alles nur, weil ich mir eingeredet hatte, dass ich *alt genug* war, um das alles alleine durchzustehen. Aber es gab kein *alt genug*, um mit solch einem Verlust umzugehen – dem Lebensende einer geliebten Person. Was sagte das Alter schon über eine Person aus? Doch bloß, wie viele Tage sie schon auf dieser Erde geweilt hatte. Nicht welche Erfahrungen sie schon gesammelt hatte oder wie stark sie war. Aber ich war der Meinung, das Lebensende sollte etwas über das Alter aussagen! 80 war ein angemessenes Alter fürs Lebensende. Weil Alter die Anzahl aller Tage war, in denen man die Chance gehabt hatte, von neu zu beginnen. Und Linny hatte zu wenig Chancen gehabt! Ich wischte mir mit zitternder Hand die Tränen von meinen verschleierten Augen. Linny war *zu jung* gewesen. Aber ich war auch *zu jung*, um das alles alleine zu meistern. In dem Moment durchfuhr es mich wie ein Blitz.

„Mama – wo ist der Sperrmüll?“, schrie ich, als ich eine Viertelstunde später wie ein begossener und schnaufender Pudel zu Hause ankam. „Der steht noch da vorne – aber...“ Ich ließ sie nicht ausreden, sondern rannte zu dem Haufen aus alten Möbeln, rostigem Besteck und hässlichen Tischdecken. Bloß oben auf dem Sperrmüllberg saß etwas, das in seiner Schönheit nicht zu übertreffen war und mich anlächelte, obwohl ich so böse zu ihm gewesen war. Ich musste vor Erleichterung ein bisschen lachen, als ich Otto von seinem Thron hob.

Wir sollten uns von unserem Alter nie vorspielen lassen, *zu alt* zu sein, um Hilfe zu benötigen. Oder einen Otto. Letztendlich ist es eine Zahl.